

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 54 (1989)
Heft: 3

Artikel: 800 Jahre Liestal 1189-1989 : zur Geschichte der reformierten Kirche Liestals zwischen der Revolution von 1798 und dem Ende der Aera Pfarrer J. O. Widmann (1873)
Autor: Strübin-Benz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

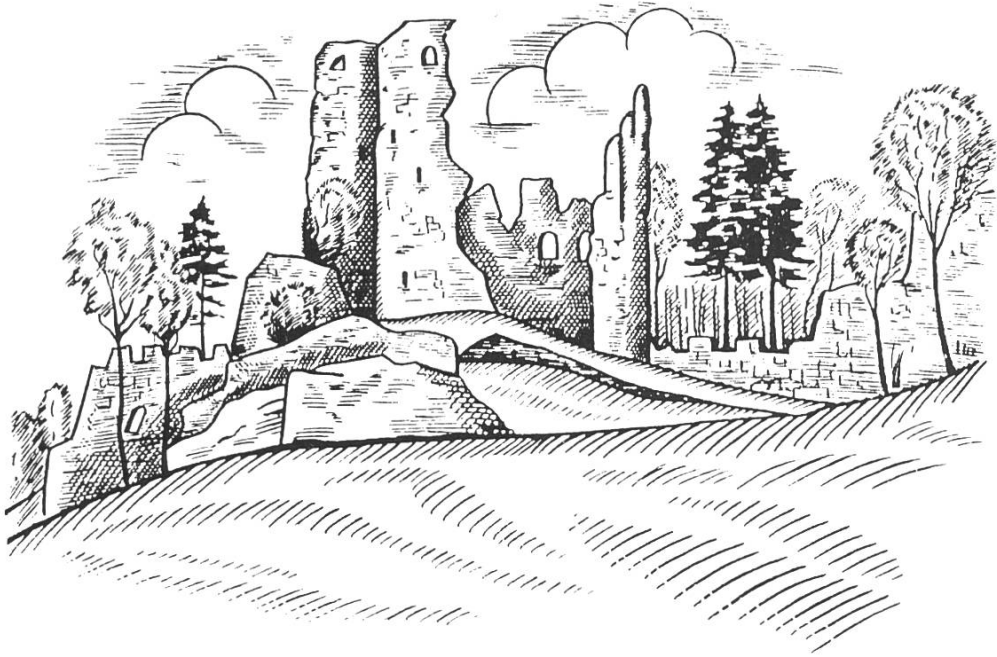
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



800 Jahre Liestal 1189–1989

Die Kantonshauptstadt erinnert in diesem Jahr mit zahlreichen Feierlichkeiten und Veranstaltungen an die erstmalige urkundliche Erwähnung des Ortes am 17. April 1189. Sie findet sich in einem Dokument des Klosters Schöntal, wo ein «vilicus», ein Meier, «de Lihstal» genannt wird.

Als kleiner Beitrag zu Liestals 800-Jahrfeier geben wir hier den Text von zwei Vorträgen wieder, die Werner Strübin-Bentz im Rahmen des Vortragszyklusses «Reformierte Glaubensverkündigung im Laufe unserer Zeiten» in diesem Jahr gehalten hat. Ausgangspunkt seiner historischen Betrachtung ist ein weiteres historisches Ereignis, das sich heuer zum zweihundertsten Mal jährt: die französische Revolution. Ihre Auswirkungen waren gerade auch für Liestal und das Baselbiet recht gross. Einen Eindruck davon vermittelt nun dieser Beitrag.

Zur Geschichte der reformierten Kirche Liestals zwischen der Revolution von 1798 und dem Ende der Ära Pfarrer J. O. Widmann (1873)

Von *Werner Strübin-Bentz*

Der grosse politische Umsturz, die französische Revolution, der 1789 in Paris begann, dann verspätet 1798 auch unser Land erschütterte, verlief für unsere Liestaler und Baselbieter Kirche unblutig, jedoch dramatisch.

Den damals wirkenden Persönlichkeiten ist es zu verdanken, wenn unser kirchliches Leben sich unbeschadet der grossen Wirrnisse noch freier weiter entwickeln konnte und eine Säkularisation verhindert wurde. Die mit der Aufklärungszeit einsetzende Freigeisterei hatte die Grundlagen des Christentums immer stärker erschüttert.

Ich nenne die Namen der gottesfürchtigen Männer, die politisch als Revolutionsführer sich profilierten, aber dafür sorgten, dass dem Gottesglauben und der Basler Kirche kein Abbruch geschehe. In Basel waren es Peter Ochs und Lukas Legrand, auf der Landschaft Hans Georg Stehlin von Benken und aus unserer Kirchengemeinde Hans Jakob Schäfer, der Orismüller.

Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit – Verwirklichung der Menschenrechte. . .

Von diesen Forderungen waren sie beseelt, wir Heutigen, wir müssen nach 200 Jahren immer noch neu darum kämpfen!

1789 bis 1798, während dieser Galgenfrist von neun Jahren, genoss man bei uns Anschauungsunterricht, wie drüben, in Paris, diese Forderungen durchgesetzt wurden: man erlebte die Greuelthaten des Mordes der Schweizergarde, die Schreckensherrschaft der Jakobiner, die Zerschlagung des französischen Klerus und der katholischen Kirche schlechthin; und statt deren die Einführung eines Vernunftkultus.

Und nun das Dramatische. Im Stände Basel begann die Revolution mit einem Bildersturm, hier, in unserer Liestaler Kirche. Basels Abgeordneter, Ratsherr Christ, hatte die hier versammelte Gemeinde derart beleidigt und aufgebracht, dass junge Leute das Epitaph des von der Bauernerhebung 1653 verhassten Liestaler-Quisling, des Schultheissen Imhof, schändeten. Erneut versammelte man sich hier, und der neue Basler Parlamentär bequemte sich zur Annahme und Uebermittlung der berühmten «Vier Liestaler Punkte», welche auf dem Altar feierlich unterzeichnet wurden. Es spielte die Orgel dazu, und der Liestaler Jungfrauen-Chor trug patriotische Lieder vor. Diese vier Liestaler Punkte bilden den Kernpunkt, der am 20. Januar 1789 erworbenen Freiheitsurkunde. Sie ist im Rathaus ausgestellt.

Und nun ein Rück- und Ausblick auf das Liestaler Glaubens- und Kirchenleben. Wie auch andernorts ist unsere Liestaler Kirche durch die amtierenden Pfarrherren entscheidend geprägt. Nur ist zu bedenken, dass ein Pfarrer so wenig die Kirche ist, wie ein Dirigent das Orchester. Noch zur Zeit des Ancien Régime, im Jahre 1762, hatte Jakob Zwinger als 34-jähriger, sein Amt als Pfarrer in Liestal angetreten und bis zu seinem Tod 1804 innegehabt. Wahlbehörde war die Basler Kirche. Mit seinen 42 Dienstjahren hat er von allen reformierten Prädikanten unserer Gemeinde am längsten gedient, segensreich, ausgleichend.

1792 sind eidgenössische Truppen aus der Innerschweiz vorübergehend in Liestal einquartiert. Es wird ihnen erlaubt, zwischen der reformierten Predigt und der Kinderlehre einen katholischen Gottesdienst, die Messe, und eine Predigt von der Kanzlei herab zu halten, jedoch niemand ward zugelassen, der nicht dazu gehörte. Damit der Neugierde ein Riegel gestossen sei. . .

1795 erfolgte ein Einbruchs-Diebstahl: im Gewölbe der Kirche waren 1009 Louisdor Kirchenpflegegeld aufbewahrt. Die Täter wurden gefasst und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Mit dem «Gewölbe» ist wohl die Turmnische gegen das Chor hin, mit der schönen Wandkastentüre, gemeint.

Felsenfest überdauerte Zwinger die Schicksalsjahre 1798/99 auf der Kanzel und als Seelsorger, allen Einquartierungen fremder Truppen und den damit eintretenden Seuchen und Hungersnöten trotzend. Aber ein Augenleiden liess seinen Dienst immer beschwerlicher werden. Sein letzter Eintrag im Kirchenbuch meldet den Beginn der Basler Revolution und von da an sind keine Handlungen mehr registriert.

Dagegen ist sein Testament von 1800 (nach erfolgtem Tod seiner Gattin) vorhanden. Sein beträchtliches Vermögen überlässt er, weil kinderlos, den Armen und ein kleines Fondvermögen existierte noch 1920, welches den finanziellen Grundstock zur Gründung des Altersheim Brunnmatt bildete.

Zwinger stand, wie damals die meisten Landpfarrer, der Erweckungsbewegung nahe, zeigte sich nach Basel hin linientreu, aber immer eine eigene Meinung vertretend. Auch als gewählter Dekan weigerte er sich, die veraltete Kirchenordnung von der Kanzel zu verlesen, weil man gar vieles überhaupt nicht halten könne. Als junger Mann heiratete er eine Herrnhuterin. Bald darauf geriet er in eheliche Zerwürfnisse, auch mit ihrem Anhang, worauf er von der Kanzel herab gegen diese Leute lästerte. Die Eheschwierigkeiten jedoch sind aus dem Wege geräumt worden, es haben beide Teile nachgegeben nach christlicher Zucht und Ordnung. Ein zeitgenössischer Kommertar über diese unrühmliche Geschichte ist kaum niedergeschrieben worden! Wir aber machen uns unsere eigenen Gedanken darüber: «Es het denn scho au bi de Pfarrerslüt gmenschel!»

Der von 1798 - 1803 existierende helvetische Einheitsstaat, abhängig vom französischen Direktorium und Napoleons Gnaden hat unsere Kirche gewähren lassen. Das mit Krieg überzogene Land war völlig ausgesogen; dennoch hat unsere verarmte Gemeinde den armen katholischen Nidwaldnern materielle Hilfe leisten können. Der neue Staat konnte auf die Mithilfe der kirchlichen Armenfürsorge nicht verzichten. Und Hand in Hand haben sich Staat und Kirche um die Neuordnung des dahinserbelnden Schulwesens verdient gemacht.

Hören wir einen Kronzeugen der über seinen genossenen schulischen und kirchlichen Unterricht aus dieser Zeit erzählt. Es ist der Kunstmaler Johannes Senn (1780–1861), dem unlängst eine Ausstellung im alten Zeughaus Liestal gewidmet war:

«Ich habe, wie viele Kinder, oft zweimal in die Kirche gehen müssen, und überdem bey Hause noch ein Kapitel herlesen sollen, aus dene der Text der Predigten hergenommen wurde. Das Neue Testament konnte ich fast auswendig, ob schon ich im Auswendiglernen kein Held war und deswegen oft fürchterlich gequält wurde, von Vater und Lehrer. [Von Pfarrer Zwinger erwähnt er nichts.] Das kirchliche- und Schulgehen war mir eine fast unerklärliche Sache, indem ich wohl fühlte, dass ich viel leeres Stroh dreschen musste und das Wenigste eigentlich davon verstand!»

Die Pfarrerbrüder von Brunn

Von unserem neuen Pfarrer Niklaus von Brunn, hier wirkend von 1804-1810, wissen wir, dass Isaak Iselins Ideen bei ihm, wie bei vielen andern Landgeistlichen, auf fruchtbaren Boden gefallen, und dass er ein begeisterter Pestalozzianhänger war. Von Brunn, vorher in Bubendorf amtierend, wird uns als eigenartiger Mensch geschildert: «Er war der adventistischen Bewegung zugeeignet, achtete auf Träume, erlebte Gesichter, liess sich von besondern Eingebungen leiten...» Nicht ganz von ungefähr, er bewohnte ja das Bubendorfer Pfarrhaus, in welchem es spukte! Von Brunn ist der Verfasser einer umfangreichen Schrift über «des Rich Gottes letzter Dinge». Seine Predigttexte entlieh er vornehmlich der Offenbarung Johannes, worauf der Basler Rat ihm erklärte, «dass solche Schwärmerei sollte abgestellt werden.» Daraufhin ist von einem Gesinnungswandel dieses Pfarrherrn zu berichten: Marcus Lutz, der Läufelfinger Pfarrer und bekannte Publizist, wundert sich, dass dieser einst so liberale Mann und geistiger Adoptivsohn Pestalozzis im Labyrinth des Mystizismus sich so habe verirren können. Damit ist die Grundbewegung des kirchlichen Pietismus und die Folgeerscheinungen der Erweckungsbewegungen, der Herrnhuter Brüdergemeinen, ausmündend in der Gründung der «deutschen Christtums Gesellschaft», gemeint. Wir haben zu bedenken, dass die Zeiten der Revolutionen, der grossen Umwälzungen, der Napoleonischen Kriege, und die Hungersjahre die Völker zu neuem Glaubensleben erweckten. Der Pietismus ist das ernsteste Anliegen dieser Verfechter: Er bedeutet einen heiligen Glaubenseifer und die Ausbreitung des Reiches Gottes und wandte sich gegen den Gewissenszwang einer orthodoxen, stehengebliebenen Staatskirche.

So war denn auch in Liestal der kirchliche Lobgesang am Verkümmern, aus Altersschwäche. Seit 200 Jahren begnügte man sich, «die Lobwasserschen Psalmen» herunter zu leiern. Niklaus von Brunn war der Befürworter des ab 1808 eingeführten neuen Kirchengesangbuches, nicht ohne grosse Widerstände in

der eigenen Gemeinde. Er führte wöchentliche Singstunden ein, konnte aber nicht verhindern, dass aus Protest sonntäglich 40 Personen nach Lausen, 20 nach Frenkendorf, und viele Seltisberger nach Bubendorf abwanderten. Aber unser Pfarrer gab nicht auf und hatte schliesslich Erfolg: er richtete seine Predigten nach den Liedern und wählte Melodien, die gut ins Gehör fielen.

Schliesslich sah die Basler Kirche in Niklaus von Brunn einen überdurchschnittlichen, vermittlungsfähigen Verfechter der vorhin erwähnten religiösen Stilrichtungen und berief ihn zurück in seine Vaterstadt, wo er bald darauf Mitgründer der Basler Mission wurde. Der Abschied von Liestal war für ihn wohltuend wegen der miesen Pfarrwohnung an der Rosengasse. Die Klagen Jakob Zwingers, des früheren Pfarrers, hatte das Deputatenamt, weil kein Geld vorhanden, nie beheben können. Das gleiche Ungemach widerfuhr auch von Brunns Amtsnachfolger. Dieses Pfarrhaus an der Rosengasse, jetzt Martinshof, stand buchstäblich in der Gülle der Kuh- und Schweineställe, welche die enge Gasse umsäumten. Noch 30 Jahre später hat ein Humorist eine Spotttafel an den Eingang vom Gässli geheftet mit der Aufschrift «Es freue sich, wer da lebe im rosigen Licht, hier hinten aber stinkts fürchterlich!» Deputatenamt und die «Taschenblätzer» Gemeinde Liestal hatten nie das nötige Verständnis und das Kleingeld für bitternotige Sanierungen.

Niklaus von Brunns Nachfolger war sein Bruder Martin von Brunn. Sein Wirken in Liestal erstreckte sich über die Mediation und Restauration hinaus bis zur Kantonstrennung von 1810-1832/33. Wie sein Bruder, so war auch er ein gemässigter Anhänger der Erweckungstheorien. Er hatte sich mit überbordenden, unliebsamen Eiferern auseinander zu setzen und sie von Amtes wegen in Schranken zu halten.

Heinrich Stutz, geb. 1800, sei von einem fremden berühmten Prediger völlig in die Netze dieses schwärmerischen Unsinnnes verstrickt. Er, der ausgelernte Kammacher Stutz, zog als Geselle nach Zürich, hat aber dort mehr gepredigt, die Leute von der Landeskirche abspenstig gemacht, worauf er zurück nach Liestal «ausgewiesen» wurde, und von Basel angewiesen, im Ortspfarrer einen Betreuer und Aufseher anzunehmen. Aber der Laienprediger gewann in kurzer Zeit einen überwältigenden Anhang.

Im Hause des Daniel Heinimann (Haus Thürig, Uhrmacher) fanden Versammlungen statt, die frömmere waren als die der Herrnhuter. Das ganze Haus war erfüllt mit Andächtigen, nach Geschlecht getrennt, überall herumsitzend. Zuerst sang man Lieder von Bachofen, Teerstegen und dem Brüdergesangbuch: immer zwei Zeilen gelesen, dann gesungen. Aus dem Herzen und auf den Knien gebetet, dann Schriftlesung von Stutz und auf den Seelenzustand der Anwesenden angewendet, ferner Fusswaschungen. Das alleinige Recht der Landeskirche missbrauchend, fanden Fürbitten für die Obrigkeit statt.

Des Statthalters Klage berichtet: Es sei nicht nur das ganze Haus gedruckt voll, sondern auf der öffentlichen Strasse ständen Menschen von allen Ständen und Geschlechtern, die aber meistens über das Gehörte spotteten. Stutz gefalle sich in seiner Narrenkappe, er fröne dem Müssiggang und habe seinen Beruf aufgegeben, um sich seinen Schwindeleien zu überlassen, welches sein wohlgenährter Leib beweise...

Aber von Notarius N. Bernoulli erfolgte eine gewichtige Fürsprache, welche wirkte, dass der Basler Rat die Sache gewähren liess: Stutzens Lebenswandel sei unbescholten, und er erhalte sich selbst durch seine Kammacherei. Er und seine Erweckten sondern sich nicht von der Kirche ab. Wenn der Ehefriede gestört werde, so habe das seinen Grund in einer andern Ursache, nämlich in dem rohen Ungestüm, mit welchem unsittliche Männer ihre Weiber behandeln und gewissermassen nötigen, in einer Erbauungsstunde die höheren Bedürfnisse ihrer Seelen zu befriedigen. Schliesslich versandeten diese Erbauungs-Unruhen wegen den einbrechenden Dreissiger Wirren. Die Stutzische Bewegung von Liestal hat mit andern ähnlichen Bewegungen den Basler Kirchenrat veranlasst, die alte «Basler Konvention» mit den Wiedertäuferthesen aufzuheben und den «Erweckern» toleranter zu begegnen.

In die Amtszeit des Martin von Brunn fiel die mit dem Basler Deputanten Peter Ochs erarbeitete Schulgesetzgebung. Ochs und die Landpfarrer übernahmen die aus früheren Zeiten geforderten Postulate, dass die Unterweisung der Jugend nicht bloss «christlich», sondern auch vernünftig sei. Der Weg dazu war dornenvoll genug, denn diese Schulreform wurde gegen den Willen der Geistlichen durchgesetzt, äusserst konservativ eingestellten Oberhirten in der Stadt. Diese schulischen Meinungsverschiedenheiten waren Vorboten weiterer schwerwiegender Auseinandersetzungen des Landvolkes mit der städtischen politischen und kirchlichen Obrigkeit.

Der Kirchenvisitator Ochs berichtet über den Prediger Martin von Brunn: Er nenne ihn den «Wonne-Martin», denn sein Kanzelwort sei warm, packend. Er habe es verstanden seine Gemeinde zu grosser Opferfreudigkeit anzuregen. Von Brunn konnte es durchsetzen, dass das «alte Spital» von der Spitalgasse weg, in das Forkartsche Gut auf dem Gestadeck verlegt wurde. Wegen dem Streit ums Kirchenopfer, welches von jeher den Armen zukam, vermittelte er so, dass 1/8 davon der Gemeinde Seltisberg zugesprochen wurde.

Im Hungerjahr 1817 hat ein Kirchengengericht einen Fruchtdieb zur «Vorstellung» in der Kirche verurteilt. Vor versammelter Gemeinde musste ihm von Brunn eine Strafpredigt halten. Dann hören wir von einer vom Pfarrer angeregten Reformations-Jubiläumsfeier (1525/1825). Vorher, 1821 bestimmte das Los von Brunn zum Dekan. Mit dem Gemeindepräsidenten geriet er in Streit. Es ging um die Verlesung der Kirchenordnung, welche dieser verhindern wollte, weil er sich gegen sie vergangen hatte. Der Herr Pfarrer beklagte auch die unzüchtig lärmende Jugend während der Predigt, ferner das nachmittägliche Saufen

und Johlen. Schliesslich wurde Gemeindepräsident Holinger vom Pfarrer dem Statthalter verzeigt, denn dieser hatte der Verlesung des Gesetzes getrotzt. Der seit Jahrhunderten andauernde Kompetenzstreit Staat - Kirche schaffte sich erneut Luft.

1829 setzte der Pfarrer beim Deputatenamt durch, dass unsere Kirche neue Fenster kriegte.

Im übrigen blieb die Kirchgemeinde dem Pfarrer und er ihr treu ergeben - umso schmerzlicher war dann sein Abgang. Aber die Ereignisse, die zur Gründung unseres Kantons Basel Landschaft führten, überstürzten sich. Für den Basler Pfarrer Martin von Brunn wurde das Liestaler Pflaster zu heiss, sodass er resignierte.

Noch nie sind über unsere eigene und die basellandschaftliche Kirche solche Erschütterungen dahingegangen wie in der Zeit der Dreissiger Wirren.

Ich habe vorhin schon kurz die Vertreibung unseres Ortspfarrers Martin von Brunn erwähnt. Eine zunehmende Entfremdung zwischen ihm und der Gemeinde haben die «radikalen Hitzköpfe» geschürt und alles bekämpft, was nur nach Basel roch! Rasch ist die Saat aufgegangen: die Kinder riefen den Baslern und anderen Durchreisenden Schimpfnamen nach, grosse Widersetzlichkeit der Jugend allgemein, Störungen in den Kinderlehren.

Von Brunn, wie fast alle Basler Pfarrer auf dem Land, verweigerten dem neuen Kanton den Verfassungseid und erwirkten damit den Verzicht auf die innegehabte Pfarrstelle: er hatte das Pfarrhaus innerhalb von 14 Tagen zu räumen, nachdem es mit Steinen beworfen worden war. Und dennoch blieben dem Vertriebenen etliche Liestaler Familien treu, indem sie es wagten, ihre Kinder nach Basel zur christlichen Unterweisung zu schicken. Man misstraute zum voraus den neu eingesetzten «Revolutionspfarrern».

Das neue Pfarr-Wahlrecht

Die Verfassung des neuen Kantons regelte die Neubesetzung aller Pfarrstellen indem der Regierungsrat die Ausschreibung der vakanten Stellen und die Prüfung der Wahlfähigkeit, die Kirchgemeinden dann die Wahl zu vollziehen hatten. Dem Regierungsrat und den Gemeinden war das Recht eingeräumt, nach 5 Jahren eine Bestätigung oder Abberufungswahl anzuordnen.

Das männliche Kirchenvolk und die Pfarrer wurden in Eidespflicht genommen. Hier seien die Stolpersteine für die bisherigen Baslerpfarrer gekürzt wiedergegeben:

«Ich schwöre, das Evangelium Jesu Christi (...) allein nach den Grundsätzen einer nach evangelischer Wahrheit strebenden Bibelforschung zu verkünden,

einzig und allein die Verfassungs- und gesetzesmässigen Behörden des Kantons Basellandschaft als meine Oberbehörde auch in kirchlichen Angelegenheiten anzuerkennen und von keinen ausserkantonalen Behörden irgend eine Weisung inbezug auf meine Amtspflichten anzunehmen, hingegen alle durch die Regierung des Kantons Basellandschaft angestellter Seelsorger nach besten Kräften in ihren Verpflichtungen zu unterstützen...»

Entgegen den Erwartungen und Prophezeiungen der Oberhoheit des Basler Kirchenrates, dass dieser neue Staat keinen Bestand habe, und dass bis dann die Revoluzzer-Gemeinden ohne kirchliche Betreuung vegetieren müssten, hatte die regierungsrätliche Ausschreibung der vakanten Pfarrstellen Gross-Erfolg: Anmeldung gab's aus der ganzen Schweiz, drei von Deutschland, die dann auch von den Gemeinden gewählt wurden: «Vertreter der verschiedensten theologischen Richtungen, Würdige und Unwürdige. Viele hatte politische Tatenlust in den jungen Kanton des reingezüchteten Liberalismus gelockt!»

Ein erstmals von der Gemeinde Liestal gewählte Pfarrer

Liestal-Seltisberg wählte anstelle von Brunns den Appenzeller Pfarrer Ulrich Walser von der Gemeinde Grueb. Als ein Wirrkopf stand er dort überall in Opposition. Besonders Missfallen erregte sein Wettern gegen die Kindertaufe, gegen das Sonntagsgebot und die Sonntagsheiligung: «Daraus resultiere ein törrichtes tadelnswertes Kirchenspringen und Müssiggehen; die Kirche sei überhaupt nichts anderes als eine öffentliche, unter dem Schutz des Staates stehende religiöse Anstalt zur geistlichen und sittlichen Veredelung des Volkes...» Den Leuten in Grueb, die ihn nur zu gerne wegziehen sahen, widmete er eine Abschiedspredigt: «Er ziehe jetzt nach Liestal, dort blühe die Freiheit und nirgends habe man ihr in neuerer Zeit grössere Opfer gebracht... diesen herrlichen Bau der Freiheit, der so schön begonnen worden sei, möchte er gerne vollenden helfen...!»

Aber wie begonnen, so zerronnen! Liestals Absage und seine Wegwahl erfolgte frühestens nach 5 Amtsjahren. Was Walser während dieser Zeit seiner Gemeinde geboten hatte, wollten auch die mehrheitlich radikalen Liestaler sich auf weitere Zeit nicht mehr gefallen lassen: «Er betätigte sich allzu politisch und mit wenig Anstand, es sei erwiesen, dass er mehrfach lüge... weil bald niemand mehr den Gottesdienst besuche, kommen die Armen wegen dem geringen oder fast keinem Opfergeld zu kurz. Seine Predigten seien flau und matt, mit Recht hielt man sich darüber auf, dass er sich nachher über das, was er gesagt hatte, lustig machte. Er studierte die Predigt nicht, wie er selbst sagte, sondern schwatzte ganz eiskalt von der Kanzel herunter, was ihm gerade in den Kopf kam... Er liess Kranke, die nach ihm riefen, zwei, drei Tage warten und unbesorgt dahin sterben und erklärte, an seinem Amt überhaupt keine Freude zu haben...»

Eifersüchtig schielten die Liestaler nach Lausen, wo ein ganz anderer Revolutions-Pfarrer, der Aargauer Zschokke allsonntäglich bei vollgestopfter Kirche predigte und seiner Gemeinde sofort ans Herz wuchs, bei übervollen Kirchenopferkässeli!

Walser blieb den vorgeworfenen Fehlern gegenüber uneinsichtig, war im Gegenteil angriffsig und «giftelte» weiter. Zu seiner Selbstverteidigung erklärte er, er wollte Recht und Wahrheit, Tugend und Religion. Jesus Christus, der sich der Menschheit geopfert habe, sei sein Leitstern. Am 1. Oktober 1837 beschloss eine Wahlversammlung hier in der Kirche mit 243 gegen 162 Stimmen seine Wegwahl, die Seltisberger hielten mehrheitlich zu ihm. Vorgängig des Wahlkampfes prangte vor dem Rathaus, wie schon so oft, ein Freiheitsbaum, aber diesmal mit einer angebrachten Inschrift: «Dieser Baum, welcher keine gute Frucht bringt, muss abgehauen und ins Feuer geworfen werden!» Ueber all diese weit zurückliegenden traurigen Ereignisse zu richten, ist nicht unsere Sache.

Bemerkenswert ist immerhin die Beurteilung des sich neutral gebenden Historikers Gauss: «In seiner Antrittspredigt habe Walser versprochen, Liebe in Wahrheit zu verkündigen. Wohl hat er Wahrheit verkündet, aber es daran fehlen lassen die Wahrheit in der Liebe zu sagen. Dadurch wurde er wiederum ungerecht und zerstörte, was er baute und kam selbst zu Fall.»

Neue revolutionäre Entwicklungen

Schon vor der Abberufung Pfarrer Walsers war die Zeit der Konsolidierung des neuen Kantons angebrochen. Vorbei war der eigentliche politische Trennungszwist mit Basel; jetzt war plötzlich die eidgenössische Kulturkampfzeit angebrochen, die bis zum Ende des Jahrhunderts dahinschwelte.

Walser entwickelte sich zum Kulturrevolutionär, Pfaffenhasser und Aufwiegler der radikalen Volksmassen gegen die konservativ katholischen Ultramontanen. Dass er als Redaktor des basellandschaftlichen Volksblattes, einer Zeitung, die er in Birsfelden herausgab, als Jesuitenfeind, die illegalen Freischarzüge befürwortete, den Sarner- und den Sonderbund bekämpfte, und später ein führender «Rolle-Revoluzzer» wurde, versteht sich von selbst.

Weitere Pfarrwahlen und die Wiedergeburt einer katholischen Pfarrei Liestal

Unsere Kirchgemeinde war, wie schon angedeutet, um einen Ersatz Walsers nicht verlegen. Schon vor 1835 ging in Liestal das Gerücht herum, dass der Bischof von Basel, den wegen seiner liberalen Gesinnung in Allschwil wirkenden Pfarrer Weber vertreiben wolle. Das lasse sich Weber nicht gefallen, er werde konvertieren und würde die in Frage gestellte reformierte Pfarrstelle in

Liestal antreten. Das war allerdings ein Luftballon! Vielmehr wurde Weber erster katholischer Geistlicher der neu gegründeten Diaspora-Gemeinde Liestal, wo ihm weder die Macht des Bischofs noch die des Papstes gefährlich werden konnte.

Damit war der Weg des Lausener Pfarrers Emil Zschokke nach Liestal geebnet. Mit Bravour ist er von der Liestaler und Seltisberger Männerwelt gewählt worden. Schon der Name bedeutete ihnen viel: der Vater Heinrich Zschokke in die Schweizergeschichte eingegangen, sass seinerzeit im Direktorium des helvetischen Einheitsstaates und genoss Bundesratsehren; er war Erziehungs- und Schulpolitiker, später Basler Regierungsstatthalter und wirkte als Schriftsteller.

Der Sohn Emil, aus dem streitbaren Kulturkanton Aargau herkommend, hatte wie die Liestaler das politische Heu auf der gleichen Bühne. Seine Lausener Predigten und seine pfarramtliche Tätigkeiten hatten auch unsere Gemeinde von Anfang an beeindruckt. Die Bewährungsprobe, mit dem neu nach Liestal gekommenen katholischen Geistlichen gemeinsam zu wirken, haben die beiden glänzend bestanden. Die konfessionell-politischen Kulturkämpfe, die in den Badener Artikeln ihren Niederschlag fanden, wurden auf höherer, eidgenössischer Warte ausgetragen. Das besorgten die Tagsatzungsherren. Es war damals das Ziel der liberalen Führer der katholischen Konfession mit Hilfe der Reformierten die Uebermacht Roms zu brechen, was ja Pfarrer Weber ohnehin unterstützte und auch Zschokke sympathisch schien. Somit war die Annäherung der Seelenhirten und des Hirtenvolkes beider Glaubensbekenntnisse für Liestal fast selbstverständlich und segensreich.

Zschokke fühlte sich aber je länger je mehr seiner engeren Heimat verpflichtet. Er übersiedelte 1845 vorerst nach Kulm, um später von 1849-1886 als Stadtpfarrer von Aarau zu wirken. Sein Wegzug von Liestal erfolgte planmässig. Seinen mutmasslichen Nachfolger hatte er auf seine Aufgabe in Liestal vorbereitet, seiner Gemeinde aber auch die Vorzüge einer eventuellen Wahl seines Nachfolgers, des konvertierten Wiener Flüchtlingspfarrers, Josef Otto Widmann, schmackhaft gemacht.

Die Wiedereinführung des katholischen Kultus in Liestal 1835

Die Möglichkeit in Liestal eine kathholische Diaspora-Gemeinde zu gründen, ist der Verfassung des neuen Kantons zu verdanken, sowie der Tatsache, dass darin den Bedürfnissen auch der mehrheitlich katholischen Bevölkerung im Birseck Rechnung getragen wurde. Die Gewährung der allgemeinen Freizügigkeit war ohnehin der Bildung von neuen Gemeinden hüben wie drüben förderlich. Wohl gab es von 1832-1950 kein kantonales Kirchen-Organisationsgesetz. Der politisch gewählte, weltliche Gemeinderat atmete zugleich als Kirchgemeinderat und war als solcher Legislative und Exekutive zugleich. Er war wie auch der Regierungsrat, der Neugründung einer katholischen Gemeinde Liestal wohlgesinnt und bereit, ihr im reformierten Gotteshaus paritätisch Gastrecht zu gewähren, nachdem keine reformierten Gemeindeglieder ernsthaft dagegen opponierten.

Für die sonntäglichen katholischen Gottesdienste und die Beerdigungen durften zwei Glocken geläutet werden. Ferner wurde hinten im Chor der Kirche die Aufstellung eines Altars von 6 Fuss Länge und 2 Fuss Breite mit der Auflage bewilligt, «dass er nach Gebrauch wieder zu verhüllen sei». Einschneidender war der Anbau einer Chorsakristei. Das alte Gewölbe im Turm konnte nicht genügen. Also hat man zuhinterst im Chor die Mauer durchbrochen und gegen den «Chilchhof» hin einen neuen Sakristeiraum und gleichzeitig einen neuen Zu- und Ausgang geschaffen.

Der Bau einer neuen katholischen Kirche von 1866 bedeutete das Ende dieser paritätischen über 30 Jahre dauernden Kirchenbenützung. Von der erwähnten angebauten Sakristei weiss man nichts mehr, Baunarben sind keine mehr festzustellen.

Der Chronist Kramer schildert in seiner Liestaler Heimatkunde 1863 das kirchliche Zusammenleben wie folgt: «Einen Zwiespalt über religiöse Ansichten kennt man kaum und man ist vollkommen tolerant, sodass nur während des Gottesdienstes man unterscheiden kann, zu welcher Konfession sich jemand bekennt».

Politisch-konfessionell bedingte Auseinandersetzungen des Schicksalsjahrs 1845

Der Revoluzzer-Geist von den Trennungswirren her war bei den Liestaler Radikalen noch lange nicht abgeebbt. Sie liessen sich nur zu gern von kulturkämpferischen Hitzköpfen führen resp. verführen. Nicht unbedeutend war immer noch der Einfluss des früheren Pfarrer Walsers, der in seinem «Baselbieter Volksblatt» von Birsfelden aus aufwieglerisch neue Errungenschaften und Freiheiten anstrebte. Für diese Kreise war die Wahl eines unbekannten, konvertierten Wienerpfarrers schon darum ein Gewinn, weil das die ultramontanen Jesuiten und Pfaffen masslos ärgern musste.

Die Herkunft von Pfarrer Josef Otto Widmann

Wer war denn dieser Josef Otto Widmann, der neugewählte reformierte Pfarrer von Liestal, wirkend von 1845-1873? Er wurde 1816 in Wien geboren und verlor seinen Vater im 7. Altersjahr. Seine Mutter musste ihre drei Kinder in finanziellen Schwierigkeiten grossziehen. Josef Otto war immer der Begabteste seiner Schulklasse; schon früh zeigte er sich besonders musikbegabt, unter anderem erhielt er Musikunterricht von Franz Schubert und entwickelte sich zu einem virtuosen Geiger und Bassvokal-Solist.

Eigentlich wollte er Medizin studieren, aber das Geld dazu war nicht vorhanden, so entschloss er sich für die Theologie und trat nach erfolgreichen Studien, gegen den Rat von Adalbert Stifter, in den Orden der Zisterzienser vom

Kloster Heiligen Kreuz bei Wien ein, jedoch ohne ein bindendes Ordensgelübde abzulegen. Mit seinen fortgesetzten wissenschaftlichen Studien erwarb er sich in kürzester Zeit Würde und Rang eines Doktors und Professors.

Er lehrte extern an der Wiener Universität in lateinischer Sprache, Dogmatik und verwandte Wissenschaften, um nebenher sich auch der Musik hinzugeben, wo er die Stelle als «Regens Chori», eine Kirchenmusikdirektors ausübte. Seine Beziehungen reichten bis zu Beethoven.

Wie vor mehr als 300 Jahren der Augustiner-Mönch Martin Luther, so hat auch Josef Otto Widmann um neue Erkenntnisse gerungen, sein kritischer Scharfsinn um die Wahrhaftigkeit der katholischen Lehre liess ihm keine Ruhe mehr; händierend und tiefsinnend sei er im langen, weissen Talar durch des Klosters gewölbte Gänge geschritten, der Melancholie verfallen, Tage und Nächte lang.

Schon seit 10 Jahren kannte er eine musikbegabte Wiener Bürgers-Tochter, nicht eine Nonne, wie viele Liestaler diese «Story» noch pikanter darzustellen versuchten. Die Frage zu stellen ist müssig: «Wer hat wen entführt??»

In der geschlossenen Burgkapelle von Wildenstein hat sich am 7. Mai 1841 das geheimnisvolle Paar katholisch trauen lassen, illegal natürlich. Am 20. Februar 1842 ist, nach Nennowitz in Mähren flüchtend, dem jungen Paar das Knäblein Josef Viktor, der sog. «Pfarrerpeppi» geschenkt worden. Dann sollen durch eine Reise über das Tirol die Fortziehenden sich bei Bregenz in die Schweiz eingeschleust haben. Wie und woher sich die junge Familie die Mittel verschaffte um zu überleben, wissen wir nicht. Schliesslich musste der Konvertierte ein zwar kurzes evangelisches Studium und Examen absolvieren, die er nicht nur in Schweizer Kantonen, sondern auch im Herzogtum Baden bestand. Es war von Anfang an sein Ziel, eine Pfarrstelle in der freien Schweiz zu erlangen. Vorerst hatte er eine Vikariatsstelle als Sekundarlehrer in Wynigen überbrückend angenommen. Seine Sache musste jedoch auch bürger- und zivilrechtlich in Ordnung gehen: das Paar wurde in Pratteln evangelisch getraut und er erwarb in Augst das Kantons- und Schweizerbürgerrecht.

Inzwischen war das folgenschwere Jahr 1845 angebrochen. Ende März erlebte Liestal den Aufruhr und den Aufmarsch illegaler militärischer Truppen, die sich zu einem verhängnisvollen Freischarenzug mit andern radikalen Eidgenossen formierten. Ein lauer Protest der Regierung konnte nicht verhindern, dass aus dem Zeughaus beträchtliches Kriegsmaterial: Waffen, Geschütze und Munition entwendet wurden, zum Einsatz gegen den Kanton Luzern. Das Ziel war die Vertreibung der Jesuiten daselbst und die Demütigung der katholischen Kirche. Es waren ca. 400 streitlustige Landschäftler, davon allein 113 Liestaler, die voll Abenteuerlust an diesem gemeinen Ueberfall auf die Luzerner losmarschierten und dann zum grossen Teil gefangen oder mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen wurden. Unser Regierungsrat spielte dabei die Rolle des Blin-

den. (Eine ähnliche Rolle wie damals spielt heute der Regierungsrat des Kantons Jura, der immer wieder Mordbrenner, wie die Béliers, in Schutz nimmt !)

Nach dem Debakel mussten die in der Jesuitenkirche (!) eingesperrten Gefangenen, losgekauft werden, und es musste, weil sich dieser Handel verzögerte, der Liestaler Banntag verschoben werden! Viel schlimmer waren die Verluste an 15 Toten und 170 Verwundeten in den Gefechten bei Littau und Malters.

Mitte Mai hielt die Pfarrfamilie Widmann im Hause der «hintern» oder Schulgasse (heute Kanonengasse) ihren Einzug. Pfarrer Josef Otto mit seiner 1841 angetrauten Charlotte Caroline Wimmer, ihrer Schwester Magdalena Wimmer, dem Söhnchen Josef Viktor und seinem Schwesterchen Anna.

Leben und Wirken der neuen Pfarrfamilie

Eine der ersten Amtshandlungen war die Abhaltung «einer erhebenden Totenfeier zu Ehren der Gefallenen», gefordert vom jungen Männerchor Liestal. Um eine solche Aufgabe war der hier noch fremde «ausländische» Geistliche sicher nicht zu beneiden. Er muss sich aber glänzend eingeführt haben mit dem ihm eigenen diplomatischen Geschick und wienerischen Einfühlungsvermögen.

Es galt ja nicht nur Leidtragende zu trösten. Ein Aufruf zur Umkehr und Busse für frevelhafte politische Vergehen musste sicher auf dem Fuss folgen, ohne die Gemeinde in ihrer Ehre zu verletzen. Doch «gewaltig hallte damals die Kirche wider von den begeisterten Worten des für Freiheit glühenden jungen Predigers».

Gewiss, er war dem freiheitlichen Drang seiner neuen Heimat nie abhold und auf geistiger Ebene kämpfend eine führende Persönlichkeit, wenn es galt das Kirchenwesen, die Armenfürsorge und die Schule zu fördern.

Bald sollte er die Auflösung des auch ihm verhassten Sonderbundes und die Gründung unsere Bundesstaates 1848 miterleben. Die revolutionären Bestrebungen jenseits des Rheines, die zur Gründung eines demokratisch-republikanischen deutschen Staates führen sollten, sah er dagegen jämmerlich zusammenbrechen. Eben erst noch selber Vertriebene, hat die Pfarrfamilie vielen Flüchtlingen nicht Kirchenasyl, sondern Obdach in der eigenen Wohnung, leibliche und geistige Nahrung dargeboten.

Die «Bestallung» des Pfarrers war sicher nicht so, dass man die Familie begütert nennen mochte. Zur Aufpolierung des Salärs hat sie immer wieder wohlhabende Welschlandtöchter in Pension genommen und in der deutschen Sprache unterrichtet. Pfarrer Widmann, von des Klosters Speisezettel verwöhnt, sei am Tisch zwar nicht der angenehmste Kostgänger gewesen. Die vergrösserte Familiengemeinschaft war besonders dann fruchtbringend, wenn die Zöglinge auch

für Musik und Literatur Interesse bekundeten und mit den eigenen Kindern gemeinsam gefördert werden konnten.

Obwohl eine Oase in der noch musikalischen Liestaler Wüste, gingen von Pfarrhaus aus befruchtende Impulse: in kurzer Zeit wurde der Seelsorger zum Präsidenten oder Dirigenten der Gesang- oder Musikvereine gewählt. In den alsobald gegebenen Konzerten trat er aufs Solistenpodium, entweder mit seiner schönen Bass-Stimme oder mit seiner Violine. Dies alles sozusagen ohne einen Entgelt. Auch seine Frau Charlotte war eine begnadete Pianistin. Das trotzdem bescheidene und konziliante Wesen der ganzen Familie trug dazu bei, dass man allgemein diese «Fremden» in kürzester Zeit lieb gewann. Widmann kannte jedermann: Er hat, lange Zeit vor Arnold Seiler-Rosenmund, den ersten Stamm- baum aller Liestaler Bürger aufgeschrieben. Nach uralter Ordnung sassen die Kirchenbesucher nach Familien abgeteilt auf ihren mit dem Familienwappen aufgemalten Bänken. So war man viel mehr zusammen gerückt, als es heute der Fall ist.

Von der grossen Popularität der Pfarrfamilie zeugte ein «Anzählversli» der Kinder:

Tillderidee, was hesch im Sack?
Tillderidee, en Oepfel,
Tillderidee, wer het der in gee?
Tillderidee, dr Götti!
Tillderidee, wer isch di Götti?
Tillderidee, dr Pfarrerpeppi!

Wie vielen Kindern ist wohl der Vater oder der Sohn Josef Viktor am Taufstein Pate gestanden?!

Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer